

Wie die Katze

Andreas Löhner

Kriminalroman

Über den Autor:

Andreas Löhner wurde 1968 in St.Gallen geboren. Seine Kinder- und Jugendjahre verbrachte er in der beschaulichen Appenzeller Landgemeinde Hundwil. Nach seinen Lehr- und Wanderjahren hat es ihn zusammen mit der Familie wieder in das Dorf zurückgezogen. Er ist verheiratet und Vater einer erwachsenen Tochter und eines erwachsenen Sohnes.

Ein Hobby begleitet ihn seit seiner Jugend: Krimis. Vor einigen Jahren kam die Idee auf, dass ein eigener Kriminalroman zu schreiben, ein spannendes Projekt sein könnte. Und das familiäre Umfeld hätte nicht besser sein können: Die Tochter liest ebenso gerne Krimis. Der Sohn arbeitet bei der Polizei. Und die Frau entlarvt mit ihrem detektivischen Spürsinn selbst die kleinste Notlüge.

Andreas Löhner ist mit dem fachlichen Fokus Finanzmanagement und Controlling an der OST – Ostschweizer Fachhochschule als Professor am Institut für Unternehmensführung tätig.

Erscheinungsjahr: 2020

Texte: © Copyright by Andreas Löhner

Umschlaggestaltung: © Copyright by Andreas Löhner, unter Verwendung eines Bildes von Daria Shatova, gefunden auf www.unsplash.com

Verlag: Andreas Löhner, Äckerli 852, 9064 Hundwil, Schweiz
kontakt@wiediekatze.ch

Druck: epubli – ein Service der neopubli GmbH, Berlin

ISBN: 978-3-753113-72-2

Prolog

Rosa Horat nahm sich jeden Monat drei Tage Zeit für die Bewegung, die sie Jahre zuvor ins Leben gerufen hatte. Sie nannte sie die *Partei der aufrechten Schweiz*. Kurz: PDAS. Und betrachtete sich als deren Präsidentin. Eine Partei im rechtlichen Sinne war die PDAS nicht. Sie wollte keine Aufmerksamkeit auf die Bewegung lenken und hatte auf eine offizielle Gründung verzichtet. Zumal sie ihre wahren Absichten ohnehin nicht offenlegen konnte. Die Statuten wären immer eine Farce geblieben.

Im politischen Denken hingegen verstand sie die Bewegung sehr wohl als Partei. Im Handeln war sie radikal. Die selbst ernannte Präsidentin scheute nicht vor grenzwertigen Methoden zurück, um ihre Interessen zu verfolgen. Oft übertrat sie dabei die Gesetze. Man konnte manchmal gar zum Schluss kommen, dass sie nahezu verwerflich vorgehe. Sie hatte keine Probleme damit. Ihre Moral war biegsam, denn sie richtete sich nach dem, was erreicht werden sollte. Dies bedeutete aber gleichzeitig, dass die Gruppierung im Untergrund arbeitete.

Insgesamt zählte die Bewegung knapp dreißig Gefolgsleute, die in ihrem zivilen Leben allesamt in ehrbaren Berufen tätig waren. Wo immer sich aber eine Gelegenheit ergab, kämpften sie mit allen lauterer und unlauteren Mitteln gegen eine Integration der Schweiz in der Europäischen Union.

Als Kopf der Gruppierung scherzte sie jeweils in aller Öffentlichkeit, dass es nur zwei Wege gebe, wie die Schweiz und der Rest von Europa zusammenkämen. Entweder müsse die EU den Antrag stellen, als Kanton der Schweiz beitreten zu dürfen, oder aber die Schweiz müsse wie zu Zeiten der alten Eidgenossenschaft Ländereien erobern und sie als Untertanengebiete dem Land angliedern. Es verstand sich von

selbst, dass sie nicht ernst genommen wurde. *Der Scherz ist oft das Loch, aus dem die Wahrheit pfeift.* Das Sprichwort traf im übertragenen Sinn zu. Und dass sie der Kopf der Bewegung war, wusste niemand.

Horats zweites Ziel war die Bekämpfung der wachsenden Sozialdemokratie. Dieser Auswuchs gesellschaftlichen Neids war ein rotes Tuch für sie. In ihr lag ihrer Meinung nach die Hauptgefahr, dass die Schweiz nicht die Schweiz würde bleiben können. Und immer, wenn ihr dieses Szenario durch den Kopf schoss, fegte Zorn orkanartig durch alle Zellen ihres Körpers.

An den monatlichen „Retraiten“, wie sie die drei Tage nannte, plante sie jeweils die nächsten Aktivitäten. Kleinere Vorhaben führten einzelne Personen aus. Größere wurden sogenannten Projektteams übertragen. In beiden Fällen gab es nie schriftliche Anweisungen.

Die Aufträge übergab sie dem „Dispatcher“ zur Weiterleitung und Instruktion an die entsprechenden Personen. Er stieß jeweils am letzten Nachmittag der Retraite zu ihr und war das Bindeglied zwischen der Planung und der Ausführung der Aktivitäten. Nur sie und er kannten alle Mitglieder der Bewegung. Und was ihr besonders wichtig war: Nur er wusste von ihr. Tauchten bei der Durchführung eines Vorhabens Probleme auf, reichte es, ihren Gehilfen verschwinden zu lassen. Tot bereiteten sie ihr weniger Scherereien. Mit ihrem Ableben war die Verbindung zwischen den Schwierigkeiten und ihr selbst auf einen Schlag gekappt. Auf diesen Plan B konnte sie jederzeit zurückgreifen. Den Dispatcher ließ sie darüber im Ungewissen. Im Gegenteil: Er fühlte sich geehrt, die Vertrauensposition besetzen zu dürfen. Hinzu kam die fürstliche Bezahlung.

Heute war sie wieder in ihrer Retraite und brütete über einem Projekt, das sich schon Jahre ohne Erfolg hinzog. Aufgewühlt ging sie in ihrem Hotelzimmer auf und ab. Sie zerknüllte ein Notizblatt

und warf es wütend an die Wand. Die betreffende Person wollte und wollte sich nicht einschüchtern lassen. Mittlerweile waren drastischere Mittel gefordert. Denn im folgenden Jahr sollte es wieder soweit sein. Dann durfte die Person keine Rolle mehr spielen. Das zumindest war der Plan. Ein ausgeklügelter Plan, der einer seriösen, minutiösen Vorbereitung bedurfte.

Er war mit Absicht kompliziert, damit er unglaublich wirkte. Ihr blieben zwar einige Monate Zeit für die Organisation. Aber sie hatte nur einen Schuss.

Es dauerte nicht lange, da hatte sie dem Dispatcher in einer abgeschiedenen Ecke der Hotellobby ihren Willen erläutert. Er lächelte maliziös. Das Vorhaben war clever. Schon fast gemein. Gemein clever und clever gemein gleichzeitig.

Er schaute in Horats Augen. „Wie weit gehen wir?“

„Wenn alles nichts nützt?“

Der Mann nickte.

„Dann wird der Tod die letzte Lebenserfahrung sein.“

Dienstag, ein Jahr später

Natürlich erwachte er nicht das erste Mal mitten in der Nacht. Aber dieses Mal war es nicht wie sonst. Nicht der strömende Regen, nicht der laute Donner und nicht der Wind hatten ihn geweckt. Da war etwas anderes. Denn kaum war das Geräusch von seinem Unterbewusstsein in sein Bewusstsein vorgedrungen, riss er die Augen auf und war sofort hellwach. Sämtliche Sinne waren auf Gefahr eingestellt. Und er wusste, der Instinkt des Menschen log nicht. Angespannt blieb er im Bett liegen und horchte in die Dunkelheit.

Jetzt, da war es wieder. Ein eigenartiges, bedrohliches Knurren, wie er es selten von seinem Hund gehört hatte, insbesondere nicht mitten in der Nacht. Wohl kam es ab und zu vor, dass er wegen Wildtieren zu bellen anfing. Aber wenn sein Rottweiler-Rüde auf diese Art knurrte, gab es Grund, beunruhigt zu sein. Schließlich wohnte er alleine in einem Bauernhaus weit ab von Nachbarn und dem nächsten Dorf.

Andererseits, was konnte hier draußen schon geschehen? Hier gab es nichts außer Wald und Wiesen. Sein altes Haus erweckte nicht den Eindruck, für Einbrecher die erste Adresse zu sein. Der Hund hingegen war anderer Meinung. Da ging etwas vor sich, was nicht normal war. Das Tier war unruhig. Das beängstigende Knurren hörte nicht auf.

Kurt Heller entschloss sich zu einem Rundgang durchs Haus. Er kramte eine Taschenlampe aus der Nachttischschublade hervor und schwang sich aus dem Bett. Zwar hatte er überall Licht im Haus, aber im angebauten Schopf gab es die eine oder andere dunkle Ecke. Er schlüpfte in die Hausschuhe und durchsuchte im oberen Stock Zimmer um Zimmer. Sein Hund begleitete ihn, immer wieder knurrend. Anschließend stieg er runter ins Erdgeschoss. Wie erwartet, fand er nichts Außerordentliches.

Bevor er den Schuppen untersuchte, nahm er den Rottweiler an die Leine. Dieser zerrte ihn wie wild durch die Durchgangstüre, die das Haus mit dem Schopf verband. Hier war das Unwetter deutlich intensiver zu spüren. Regen peitschte an die kleinen Scheiben. Blitze ließen am schwarzen Nachthimmel bizarre, zuckende Formen erscheinen. Lauter Donner krachte. Der Wind pffiff durch die Ritzen. Das Holz, aus dem der Stall gebaut war, ächzte und stöhnte. Ein Sommergewitter konnte heftig sein. Er untersuchte alle Räume und leuchtete mit seiner Taschenlampe in jeden dunklen Winkel. Nichts. Er lauschte. Nichts. Aber es kam ihm schon unheimlich vor. Denn sein Hund hatte sich noch nicht beruhigt.

„Was hast du denn?“, fragte er ihn. „Es ist ja nichts.“

Er ging mit dem Tier zurück ins Haus und schaute durch das Küchenfenster in die Finsternis hinaus. In dem Moment, als er sich abwenden wollte, stutzte er. War da nicht ein kleiner Lichtschimmer im nahen Wald? In gleichen Augenblick blitzte es grell. Der Donnerschlag folgte unmittelbar. Geblendet kniff er die Augen zusammen. Es dauerte einige Sekunden, bis er wieder deutlich sah. Ja, da draußen war ein schwaches Licht erkennbar. Was zum Teufel war bei diesem Wetter da los? Da war doch nur Wald mit einer kleinen Lichtung, die vor allem Waldarbeitern als Parkplatz und Holzzwischenlager diente. Sie war von der anderen Seite des Waldes über einen schmalen, befahrbaren Waldweg erreichbar. Sonst fiel ihm nichts ein, was es da gab. Sollte er nachprüfen, was los war? Oder sollte er etwa die Polizei rufen? Aber wenn da nur ein Liebespaar war, das sich im Auto vergnügte? Es war Viertel nach drei in der Nacht. Er überlegte kurz.

Nachschaun.

Sein Entschluss war gefasst. Er wollte sich nicht blamieren. Immerhin hatte er seinen Hund als Schutz dabei. Ein Rottweiler

flößte Respekt ein, wenn er die Zähne zeigte. Heller zog sich wetterfest an, griff zur Taschenlampe und schickte sich an, das Tier wieder an die Leine zu nehmen. Da drehte er sich zur Küchenschublade und klaubte ein Messer heraus, dessen Klinge mit einem Etui geschützt war. Jenes, das er dazu benutzte, um die geschlachteten Kaninchen zu zerlegen. Er steckte es in die Jackentasche ein, zur Sicherheit, und ging in den Sturm hinaus.

Auf ihr Läuten und Rufen kam keine Reaktion. Seltsam, er hatte es ausdrücklich gewünscht, dass sie kam.

Es seien die letzten Modalitäten in den finanziellen Angelegenheiten zu regeln. Damit sei die Scheidung endlich abgewickelt und jeder könne wieder seiner eigenen Wege gehen. War die Tür offen? Tatsächlich, es war nicht abgeschlossen.

Als sie das Haus betrat, merkte sie sofort, dass etwas nicht stimmte. Es herrschte eine gespenstische Ruhe, eine eigenartige Stimmung, obwohl er hier sein musste. Zuverlässigkeit war eine seiner Tugenden. Warum war er nicht hier? Normalerweise lief das Radio, wenn er abends zu Hause war. Sie rief nach ihm.

Keine Antwort.

Sie schaute in der Küche nach. Hier bestätigte sich ihr Gefühl. Es war nicht aufgeräumt. Die Pfannen, das Geschirr, Messer und das geschnittene Gemüse lagen in willkürlicher Anordnung herum. Verlassen mitten bei der Arbeit. Sie ging ins Wohnzimmer. Sein Jackett und der Mantel waren achtlos hingeworfen auf dem Sofa. Komisch. Er, der immer so ordentlich war und bei dem stets alles seinen Platz hatte. Auch im Nebenzimmer war er nicht. Nirgends ein Anzeichen, wo er sein könnte oder was los war. Beunruhigt stieg sie ins obere Stockwerk. Vielleicht war ihm nicht gut und er hatte sich hingelegt. Doch das Schlafzimmer war leer und das Bett

unberührt. Er solle sich melden, rief sie in die Stille des Hauses hinein. Aber erneut blieb ihr Rufen unbeantwortet.

Rasch öffnete sie die Tür zum Büro. Verlassen. Im Badezimmer dasselbe. Keine Spur. Was war hier los? Hatten ihn die Stimmungsschwankungen wieder eingeholt? Hoffentlich war er wohlauf. Trotz der Scheidung wünschte sie ihm nichts Schlechtes. Er war ihre Liebe des Lebens gewesen. Die Trennung von ihm war ein rein rationaler Entscheid. Es ging nicht mehr.

Sie stieg wieder hinunter ins Erdgeschoss. Ihr Blick fiel auf das Garderobekästchen. Der Schlüsselbund lag wie gewohnt in der Schale. Zudem waren seine Schuhe hier, alle Jacken und Mäntel ebenfalls. Die Hausschuhe hingegen fehlten. Demzufolge musste er hier irgendwo sein. Im Keller? Sie öffnete die Tür ins Untergeschoss. Doch das Licht für die Kellerstiege war aus. Dennoch stieg sie runter, nur um festzustellen, dass er auch dort nicht war. Wieder oben kam ihr ein Gedanke: die Scheune. Das war die letzte Möglichkeit.

Sie schaute aus dem Stubenfenster. Dichtes Schneegestöber erschwerte die Sicht auf das Nebengebäude, das etwa zehn Meter vom Haus entfernt war. Schwaches Licht drang aus den kleinen Fenstern. Was zum Teufel trieb er denn dort? Sie zog ihre Schuhe und die Jacke an und ging hinaus in den Schnee.

Schneewetter.

Sie schlug den Kragen hoch. Der Weg führte ums Gebäude. Doch, hier waren Spuren auszumachen, vom Schnee bereits wieder leicht zugedeckt. Es gab nur eine Spur zum Nebengebäude hin, aber keine zurück. Er musste demzufolge noch dort sein. Aber warum behielt er durch den Schnee die Hausschuhe an? Merkwürdig. Ihre Unruhe erhöhte sich.

Sie öffnete langsam die Türe und schaute in die Scheune hinein. Er war nicht zu sehen. Niemand antwortete, als sie seinen Namen rief. Sie trat ein und sah sich um. Das Gebäude bestand nur aus

einem einzigen großen, hohen Raum, der fast leer war. In einer Ecke waren einige Gartengeräte und ein Fahrrad verstaut. Unter dem Fenster war eine Werkbank platziert. An der Wand links daneben hingen Werkzeuge, rechts stand ein Regal mit Material, das man für den kleinen Unterhalt eines Hauses brauchte. Erst jetzt fiel ihr die große Bockleiter auf, die umgestürzt mitten im Raum lag. Warum lag die hier?

Ohne etwas zu erwarten, hob sie für einen kurzen Moment den Blick nach oben in Richtung Dachfirst und wollte dann die Scheune weiter absuchen. Doch es hatte sich ein Bild in ihre Netzhaut eingebrannt, das sie nie mehr vergessen würde. Es dauerte einige Sekunden, dann schrie sie los.

Schweißgebadet fuhr Karin Fuso hoch. Ihr Herz pochte. Sie atmete schnell und zitterte am ganzen Körper. Die Nachtlampe am Boden beleuchtete mit gedämpftem Licht das Zimmer. Es dauerte einige Augenblicke, bis sie sich der gewohnten Umgebung ihres Schlafzimmers bewusst wurde. Langsam beruhigte sie sich. Wann endlich würde sie wieder normal und ohne Licht schlafen können? Der immer wiederkehrende Albtraum, seit sie vor einem halben Jahr die Leiche ihres Mannes gefunden hatte, raubte ihr jede Nacht den Schlaf. War es nicht schlimm genug gewesen, ihn zu finden? Reichte das denn nicht?

Einige Minuten später stand sie auf und ging in die Küche, um ein Glas Wasser zu trinken. Die Küchenuhr zeigte zwanzig nach drei in der Nacht. Draußen stürmte es. Nach den letzten heißen Tagen war ein abkühlendes Gewitter willkommen. Es blieben ihr noch drei Stunden, bis ihr Wecker klingeln würde. Vielleicht gelang es ihr, nochmals etwas Schlaf zu finden. Normalerweise kam dieser fürchterliche Traum in einer Nacht nur einmal.

Wie schön, dass sie sich ins warme Bett zurücklegen konnte. Hoffentlich hielt das Unwetter auch Verbrecher davon ab, ihre

Untaten zu begehen. Sie hatte in dieser Nacht Bereitschaftsdienst. Die Vorstellung, eventuell ausrücken zu müssen, behagte ihr überhaupt nicht.

Der Sturm tobte noch immer heftig. Der schmale Weg führte von Hellers Haus ungefähr über vierzig Meter Wiese in den Wald. Der Rottweiler knurrte fortwährend und zerrte wild an der Leine. Sie kamen in den Wald. Die Lichtung war schätzungsweise weitere dreißig Meter entfernt. Er sah das Licht jetzt deutlicher. Nach etwa fünfzehn Metern stoppte er. War da nicht ein Knacken von Ästen?

Sein Puls schlug etwas schneller. Vorsichtig näherte er sich der Lichtung. Ein Blitz erleuchtete den Wald für einen Sekundenbruchteil. Da! Schatten hatten sich bewegt. Es rannte jemand! Oder war dies eine Täuschung? Waren nicht Stimmen zu hören?

Verunsichert blieb er stehen und horchte. Nichts, außer starkem Regen, heftigem Wind und dem Lichtschein. Plötzlich hob der Hund witternd die Nase. Und ebenso plötzlich sprintete er bellend auf die Waldlichtung los. Darauf war sein Meister nicht gefasst. Ihm entglitt die Leine.

„Komm zurück!“, schrie er in den Sturm.

Vergebens. Der Hund war verschwunden. Nur sein Gebell war noch zu hören. Heller horchte in den Wind. Abrupt verstummte das Bellen. Was war da nur los?

Langsam schlich er auf die Lichtquelle zu. Bevor er aus dem Wald auf die Lichtung trat, verschaffte er sich im Schutze eines Gebüsches einen Überblick. Eine gespenstische Szenerie bot sich ihm. Zwei Lampen erleuchteten etwa zehn Meter von ihm entfernt am Rand der Lichtung den Ort. Der Lichtstärke nach waren es eher

Scheinwerfer oder zumindest sehr starke Taschenlampen. Ein Gerät war halb umgekippt und leuchtete in Richtung der Baumwipfel. Der Sturm sorgte für ein bizarres Schattenspiel. Die Tannen schwankten hin und her. Überall bewegten sich nervöse Schatten wie wilde Dämonen. Der andere Lichtkegel war auf seinen Hund gerichtet, der einen länglichen, schwarz-weißen, etwa vierzig Zentimeter hohen Haufen beschnupperte. Gleich dahinter stieg die Waldlichtung ungefähr zwei Meter steil an. Nach der Erhöhung ging die Lichtung wieder in Wald über.

Er vermochte nicht zu erkennen, was am Boden lag. Der Hund verdeckte ihm die Sicht. Nachdem er sich vergewissert hatte, dass sonst nichts Ungewöhnliches mehr zu sehen war, trat er auf die Lichtung und schlich langsam, sich ständig umschauend auf den Hund zu und kniete sich schließlich neben ihm nieder.

Zuerst begriff er nicht, was er da sah. Dann aber durchfuhr es ihn heiß. Sein Atem stockte. Sofort kamen ihm die Geräusche und Schatten im Wald von vorher in den Sinn. Und die Stimmen. Das waren keine Täuschungen gewesen! Er richtete sich zögernd auf. Seine Nackenhaare stellten sich auf. War noch jemand hier?

Heller schaute sich um und leuchtete zuerst langsam, dann immer unkontrollierter mit der Taschenlampe den Waldrand ab. Ein Knall. Er zuckte zusammen. Es dauerte einen Augenblick, bis er den Knall als Donner wahrnahm. Gewiss, er war kein ängstlicher Mann. Aber jetzt kam selbst bei ihm Panik auf. Warum nur hatte er nicht gleich die Polizei angerufen!

Mit zitternden Händen versuchte er, die Leine seines Hundes aufzunehmen. Aber es gelang ihm nicht auf Anhieb, da er immer wieder voller Angst hektisch fuchteln um sich leuchtete und mit weit aufgerissenen Augen etwas zu erkennen versuchte. Jetzt hatte er die Leine in der Hand. Er riss den Hund mit aller Kraft mit sich und rannte, oder vielmehr stolperte, so rasch sein Alter dies zuließ, zurück in Richtung seines Hauses. Mehrmals fiel er hin. War da

nicht ein Knacken und Rascheln von Ästen? Kamen die Geräusche nicht immer näher?

Doch, es waren mehrere Verfolger. Sie waren ihm auf den Fersen. Er verfiel in höchste Panik. Kurz bevor er aus dem Wald kam, verlor er bei einem Sturz die Taschenlampe. Angesichts dessen, was sein Hund und er auf der Waldlichtung entdeckt hatten, und da ihm jetzt dunkle Gestalten im Nacken waren, stellte dies Hellers kleinstes Problem dar.

...

Hat Ihnen die Leseprobe gefallen? Lust auf mehr?
Über die folgenden Links finden Sie die Bezugsmöglichkeiten.

eBook: <https://www.wiediekatze.ch/das-ebook>

Taschenbuch: <https://www.wiediekatze.ch/das-taschenbuch>

Herzlichen Dank!

Andreas Löhner